

Unsterblich!

Solo für eine unwirsche Frau

von Marcus Imbsweiler

Aufführungsrechte Theaterverlag Hofmann-Paul
Naumannstr. 24 | D-10829 Berlin | Tel +49 30 7870 9940



© *Theaterverlag* Hofmann-Paul

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte. Das Recht der Aufführung oder Sendung ist nur von

Theaterverlag Hofmann-Paul
Naumannstr. 24
10829 B e r l i n
Tel. +49 30 7870 9940
mail@theaterverlaghofmann-paul.de
<http://www.theaterverlaghofmann-paul.de>

zu erwerben. Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt. Dieses Exemplar kann, wenn es nicht als Aufführungsmaterial erworben wird, nur *k u r z f r i s t i g* zur Ansicht entliehen werden.

Dieser Text gilt bis zum Tage der Uraufführung als nicht veröffentlicht im Sinne des Urhebergesetzes. Es ist nicht gestattet, vor diesem Zeitpunkt das Werk oder einzelne Teile daraus zu beschreiben oder seinen Inhalt in sonstiger Weise öffentlich mitzuteilen oder sich mit ihm öffentlich auseinanderzusetzen. Der Verlag behält sich vor, gegen ungenehmigte Veröffentlichungen gerichtliche Maßnahmen einleiten zu lassen.

Unsterblich!

Solo für eine unwirsche Frau

von Marcus Imbsweiler

Personen

Eine unwirsche Frau

Ort

Ein Wachsfigurenkabinett

Dunkle Bühne. Die unwirsche Frau kommt mit einer Kerze, geht eine Weile suchend umher.

Cäsar! Da versteckst du dich also.

Du auch hier, Brutus?

Seneca. Friedrich der Große. Marie Antoinette.

Was für eine Rumpelkammer!

Sie stellt die Kerze ab. Ihr Licht fällt auf ein Schild „Wachsfiguren bitte nicht berühren“.

Eine Rumpelkammer der Unsterblichkeit.

Ich weiß, ich sollte das nicht sagen. Verkaufen war noch nie meine Stärke. Und wenn es nach mir ginge, könnte der ganze Kram hier bleiben. Ab und zu kommen ja noch Besucher. Aber zu wenige.

Die Leute können sich keine Kultur mehr leisten. Und ich muss an meine Kinder denken. Als Alleinerziehende. Also raus mit dem Gerümpel! Mit den edlen Statuen, meine ich. Den fein modellierten Büsten.

Na, wie sieht's aus bei Ihnen? Interesse an einem Kaiser Nero? Ein Hermaphrodit fürs Schlafzimmer? Diskuswerfer, Dornauszieher?

Sie können auch ein ganzes Zimmer ersteigern. Die komplette Galerie! Eine Rumpelkammer der Illusionen. Illusionen kann man nie zu viele haben. Wie käme man sonst durch den Alltag?

Man hört, wie ein Fenster aufspringt. Von draußen dringen Geräusche herein: Rufe, Lieder, marschierende Soldaten, Schüsse ...

Da, hören Sie's?

Sie eilt nach hinten, um das Fenster zu schließen. Die Geräusche verstummen. Sie kommt zurück.

Da lobe ich mir die Illusionen. Sie hören ja, was los ist in der Stadt. Alles wird anders, heißt es. Jetzt kommt der Frieden. Die goldene Friedenszeit. Aber weiß man's? Weiß man es? Wir hatten so lange Krieg, wem soll man da noch trauen?

Außerdem ist es verdammt kalt draußen.

Ich will damit nicht sagen, dass wir den Krieg ignorieren, auch wenn wir bloß ein Wachfigurenkabinett sind. Wir verschließen die Augen nicht vor der Realität. Einer unserer ältesten Herrschaften ... warten Sie, ich bringe Sie hin.

Sie nimmt die Kerze und macht ein paar Schritte.

Er wird Ihnen gefallen, da bin ich mir sicher. Alle lieben ihn, alle. Militär zieht eben immer. Die Leute haben nicht vergessen, dass er sie von den Türken erlöst hat. In Kroatien und dann vor Belgrad ... So. Da sind wir. Na, was sagen Sie? Achtung!

Sie macht eine Bewegung, als würde sie im Raum nach etwas greifen. Musik setzt ein: Beethoven, Türkischer Marsch aus „Die Ruinen von Athen“. Nächste Bewegung: Musik aus.

Die folgenden Worte werden im Stadtführerentonfall gesprochen

Was Sie hier sehen, ist ...

Stimme (*off*): Ein prächtiges Mausoleum, errichtet zu Ehren dem Feldmarschall Laudon. Es stellt einen auf blauen Säulen ruhenden Tempel, dessen Kapitälern und architektonischen Zierathen fein vergoldet sind, vor. Der Tempel, sowohl als dessen Hauptgebäude erscheinen in weißem Marmor abgebildet. Im Hintergrunde erblickt man, wie in einem magischen Spiegel, den unsterblichen Joseph ...

Den Kaiser. Kaiser Joseph!

Stimme (*off*): ... mit Laudon. Sie unterreden sich vertraulich in Elysium. Vor ihnen sitzt die kleine Türkinn, trauernd, die der Feldmarschall aus Belgrad mit sich brachte, und in der Folge als Pflegetochter annahm. Rechts an dem Sockel des Tempels sitzt der Genius Österreichs, er umfasst weinend und tief gerührt die Urne, die des Helden Herz in sich schließt. Vorn am Eingang steht Mars in eiserner Rüstung, mit gesenktem Haupte, und scheint den Verlust des Helden tief zu fühlen. Man hört alle Stunden eine durch den unvergesslichen Tonkünstler Mozart eigens dazu komponierte passende Trauermusik ...

Mozart, jawohl. Das spiele ich Ihnen jetzt nicht vor. Die Leute müssen immer heulen, wenn sie das Stück hören. Mir ist schleierhaft, wie mein Mann es damals geschafft hat, den Kerl breitzuschlagen ... Wo der doch so beschäftigt war. Aber nun haben wir einen originalen Mozart hier in der Galerie. Originaler geht es nicht. Verstehen Sie, das Stück ist für einen Automaten komponiert, für so eine Uhr mit Walze daran, und die spielt das auch. Mit anderen Worten, es klingt exakt so, wie Mozart es wollte: nicht zu schnell, nicht zu laut, genau richtig. Als würde Mozart selbst spielen. Obwohl er tot ist. Musik für die Ewigkeit, 100 Prozent original. Die hat natürlich ihren Preis.

Gut, mit der Mechanik stimmt was nicht. Materialverschleiß.

Apropos Ewigkeit: Kurz danach war Mozart tot. Und wer hat ihm die Totenmaske abgenommen?

Mein Mann. Konnte ja keiner so gut wie er. Schade, dass wir die nicht in der Galerie haben.

Irgendwie ist die weg. Keine Ahnung, wo die steckt!

Und wissen Sie, was? Hätte mein Mann damals einen Abguss von der Maske gemacht, könnten Sie hier Mozart treffen. Den echten Mozart. Sie könnten ihm die Hand geben, könnten ihm in die Augen schauen. Sie würden jede einzelne Pockennarbe auf seiner Haut sehen, jedes herausstehende Nasenhaar. Ich sage Ihnen, Sie würden anfangen, sich mit ihm zu unterhalten. Das glauben Sie jetzt nicht. Sie denken: Wachsfiguren, so ein altmodischer Kram. Nur weil Sie medial übersättigt sind, vollgefressen mit Bildern. VR und so Zeug, ja?

Dann kommen Sie mal mit. Ich wollte Ihnen das eigentlich nicht zeigen, weil wir eine seriöse Ausstellung sind, aber bitte. Bei manchen Leuten muss man eben mit dem Holzhammer argumentieren.

Hier lang ... Na, was sagen Sie jetzt? Da wird Ihnen ganz anders, wie?

Sie können das ruhig pornographisch nennen, mir egal. Für meinen Mann war es Kunst. Für mich ... naja. Klassische Antike: die Venus Kallipygos. Sagt Ihnen nichts? So viel zur heutigen Bildung. Die Venus mit dem schönen Arsch. Kallipygos. Das Original steht in Neapel. Marmor. Unsere Venus ist aus Wachs. Aber Sie sehen ja, wie sie wirkt. Sie schauen hin, denken: Fleisch. Echte Haut. Und damit Ihnen auch nichts entgeht – vor allem, wenn Sie ein Mann sind –, haben wir Spiegel angebracht.

Stimme (*off*): Die Venus Kallipygos, ihr Hemd hochhebend, so dass man die Haare an der ...
(*Räuspern*) ... sieht, ihre angenehm fleischigen Hinterbacken betrachtend.

Mein Mann hat mir erzählt, wie er damals die die Haare anbrachte, jedes Schamhaar einzeln. Was glauben Sie, wie viele unserer Besucher hier einen Ständer bekommen? Die Hose wechseln müssen? Vom Rumgefingere ganz zu schweigen, immer rein ins Wachs, in die Höhlungen ... Einer unserer Stammgäste hat mich gefragt, ob er sie beschlafen kann, hier, mitten in der Galerie. Seitdem stehen überall diese Schilder.

Aber wissen Sie, was? Ich kann's verstehen. Ich kann es keinem übelnehmen, wenn er bei so einer schönen, nackten Frau eine Erektion kriegt. Das zeigt doch nur, was für ein Genie mein Mann war. Da, sehen Sie! Jetzt hat sie sich bewegt. Die Venus. Sie will was von Ihnen. Sie sollen näherkommen, ganz nahe ... Berühren sollen Sie sie.

Unterstehen Sie sich. Finger weg!

Was glauben Sie, warum die Galerie so ein Erfolg war? Wegen der alten Römer? Auch, ja. Wegen der Philosophen, wegen Kaiser Franz zu Pferde und der mechanischen Uhren. Besonders aber wegen dieser Dame hier.

Und das funktioniert eben nur, wenn Sie Qualität abliefern. Keinen Pfusch. Vor kurzem ist mir die Gipsmaske untergekommen, die sie Beethoven abgenommen haben. Zwei Jahre ist die alt, eine Lebendmaske. So etwas Dilettantisches hätte mein Mann nie abgeliefert. Dem Gips sehen Sie an, wie sehr der Mensch darunter gelitten hat. Wie er schier am Ersticken war! Die Gesichtszüge völlig verkrampft, überhaupt keine Ruhe darin. Beethoven hat diese Prozedur gehasst, und das sieht man. Aber jetzt denken Sie Nachgeborenen, dieser Mann sei immer so gewesen: grimmig, kurz vorm Explodieren, eine Stirnfalte wie ein Fjord.

Wieder eine ihrer Bewegungen, mit denen sie Musik zum Klingen bringt. Diesmal: der Anfang von Beethovens Fünfter.

Klischee, sage ich. Reines Klischee.

Aber wenn Beethoven jetzt stirbt – ich meine, er ist über 40, in dem Alter war Mozart längst unter der Erde –, wenn er plötzlich sterben sollte, wird sich jeder auf diese lächerliche Gipsmaske stürzen. Nur weil sie dem lebenden Menschen abgenommen wurde. Und alle Beethoven-Büsten, Köpfe, Plakate, Briefmarken werden ihr nachgebildet sein. Die Potenzierung eines Klischees.

Wirklich ein Jammer, dass mein Mann nicht mehr ...

Er hat in Italien gelernt. In Rom, in Neapel, überall. Ich glaube, er war vorher schon ein guter Handwerker, aber zum Künstler wurde er erst in Herculaneum. Er hat mir von den Toten erzählt,

die sie dort im Museum zeigen. All die Menschen, die damals vom Ausbruch des Vesuvs überrascht wurden. Schon mal gesehen? Den Mann, der sich mit beiden Händen abstützt, um aufzustehen, und in der Bewegung stirbt. Die Mutter, die ihr Kind bis zum letzten Atemzug gegen die Brust drückt. Den Mann, der seiner Frau einen Zipfel seiner Toga über das Gesicht legt, bevor sie beide in der Aschewolke ersticken. Diese hilflosen, zärtlichen Gesten, 2000 Jahre alt. Lebende Tote. Die Natur als Künstler. *(Pause)*

Als mein Mann das sah, wusste er, was sein Auftrag war. Das Sterben vergessen machen. Dem Tod ein Schnippchen schlagen. Die Zeit anhalten.

Eine Uhr schlägt.

Lassen Sie sich davon nicht täuschen. Es gibt so viele Uhren hier. Eine schlägt immer. Es ist wie ein Spiel. Uhren, die einander zuzwinkern. Hier verrinnt kein Sand. Hier vergeht keine Zeit.

Wieder eine Bewegung: Achte Sinfonie, Allegretto scherzando (Anfang)

Ein gutes Stück. Eines seiner besten, finde ich.

Mein Mann war vernarrt in Uhren. In jeden mechanischen Firlefanz, den er auftreiben konnte. Hauptsache, es tickte, drehte sich, man sah die Zahnräder, die Stifte, Schrauben, Hämmer. Auch so eine Art, dem Sterben zu entkommen. Zeit hat kein Gesicht, sagte mein Mann immer. Ein Gespenst ist sie, ein Dämon. Also geben wir ihr ein Gesicht, etwas zum Anfassen. Ein Uhrwerk, ein Spielgerät, ein paar Verzierungen, Bildchen ... Wir machen Musik aus ihr! Etwas Hübsches. Deshalb hat er uns die Bude vollgestopft mit seinen Apparaturen und Wundermaschinen. Selbstspielende Instrumente! Die funktionieren noch, wenn wir alle nicht mehr sind, wenn ganz Wien unter Vulkanasche begraben ist.

Hören Sie mal.

Musik: eines von Beethovens Stücken für eine Flötenuhr

Nicht nur Mozart hat für uns gearbeitet. Auch Beethoven. Hätten Sie nicht gedacht, was? So ein Genie ist halt nicht nur Eroica und Pathétique, das ist auch Wirtshaus und Rummelbude. Mit

unserer Galerie liegen wir irgendwo dazwischen, würde ich sagen. Nackte Venus und Seneca. Apparaturen für die Ewigkeit.

Mälzel, der Name sagt Ihnen was? Der mit dem Metronom. Das hat er zwar bloß abgekupfert, aber egal. Mälzel hat viele solcher Maschinen gebaut. Einen Automaten, der ein ganzes Orchester ersetzt. Fragen Sie Beethoven. Und was kann dieser Mälzel noch? Das raten Sie jetzt nicht. Prothesen! Füße, Arme, aus Metall, Holz, alles. Menschliche Ersatzteile, ein Riesengeschäft heutzutage. Denken Sie nur an die Schlacht von Leipzig letztes Jahr, die Völkerschlacht. Draußen auf den Feldern lag das Zeug bergeweise rum: Finger, Hände, halbe Beine ... Angeblich machen sich die Kinder dort einen Spaß draus, Soldaten zusammen zu puzzeln. Tausche Ohr gegen Kniescheibe! Wer ein Auge findet, der ist König.

Und da war der Mälzel mit seinen Ersatzfüßen natürlich groß im Geschäft. Genau wie sein Kollege, der Doktor Weiß mit dem neuen Amputationsapparat, den er jetzt auf dem Kongress vorführt. Das ist der Fortschritt, Leute. Das ist der Fortschritt. Saubere Schnitte.

Wie gesagt: Wir verschließen hier drinnen die Augen nicht vor den Tatsachen.

Musik: Siebte Sinfonie, Allegretto (Anfang)

Nein, das kann man uns nicht vorwerfen: dass wir die Realität ignorieren. Ganz im Gegenteil. Wir schaffen Realität, wir bewahren sie. Denken Sie an Herculaneum! Wenn draußen alles unter Asche liegt, zeigen wir die Geschichten dahinter. Hier spielt die Musik, Leute. Hier!

Stimme (*off*): Von allen Kabinetten dieser Art kömmt gewiß keines dem gegenwärtigen gleich. Die Figuren sind wirklich so täuschend, daß es ohnmöglich ist, beim ersten Eintritte in die Säle die wirklichen Menschen, welche beschauen, von den Figuren, die sich beschauen lassen, zu unterscheiden.

Da haben Sie's. Das ist ja wunderbar formuliert! Von wem stammt das? Aus unserem Prospekt ist es jedenfalls nicht.

Stimme (*off*): Moment. Aus einer Zeitschrift ... dem Journal des Luxus und der Moden. 1803.

Na also. Was habe ich Ihnen gesagt? Täuschend echt! Die einen beschauen, die anderen lassen sich beschauen. Aber wer ist wer? Bin ich Besucher? Gehöre ich zur Ausstellung? Mensch oder Figur? *(zum Publikum)* Sind Sie echte Menschen? Oder bloß Apparate? Von Mälzel vielleicht? Tick-tack, tick-tack ... Was glauben Sie, wie viele Heiratsanträge unsere Venus Kallipygos schon bekommen hat? Sie hat sie alle abgelehnt. Ein Geistlicher aus der Leopoldstadt hat ihr seine gesamte Bibliothek vermacht. Ja, denken Sie, ich unterhalte mich zum Spaß mit Cäsar und seinen Leuten? Das sind keine Figuren. Das sind Menschen. Menschen wie Sie und ich. Charaktere! Erst recht, wenn dann noch etwas anderes dazukommt ... eine Art Lebenshauch, ein Atem wie damals bei Prometheus und seinen Lehmfiguren ...

Musik: Ouvertüre „Coriolan“, ab T. 15. Die folgenden Sätze werden über die Musik gesprochen.

Wenn Sie nicht nur sehen, sondern hören ... hören und fühlen ... dann wird dieser Mensch plötzlich lebendig. Coriolanus! Dort hinten schleicht er durch den Saal ... Dieser verzweifelte Gesichtsausdruck ... He, du rennst in dein Unglück, du Idiot! Halten Sie ihn auf! Warte doch!

(Musik aus)

Coriolan ist vielleicht ein schlechtes Beispiel. Weiß ja heute keiner mehr, was der für Mist gebaut hat. Ich gebe Ihnen ein anderes, kommen Sie mit.

Hier lang, bitte.

So. Schauen Sie sich diesen Herrn hier an. Einer unserer VIPs. Ist doch klar, den Kaiser will jeder sehen, jeder. Und sein Pferd natürlich. Kinder dürfen es streicheln, aber nur die. Sie nicht, Sie sind kein Kind.

Also, Kaiser Franz hoch zu Ross. Majestätisch, nicht wahr? Kraftvoll. Alles vorhanden, was man so von einem Kaiser ... Aber was rede ich, in unserem Prospekt klingt es viel besser.

Stimme *(off)*: Man glaubt, in seinem ausdrucksvollen, erhabenen Gesicht alle die Tugenden zu bemerken, die seine Unterthanen beglücken.

Genau das meinte ich! Sein Gesicht. Die Tugenden. Und war da nicht noch etwas?

Stimme (*off*): Da sich bey Verfertigung dieses Kunstwerkes Herr Hofstatuarius Müller vorzüglich Mühe gab, so erstaunt man über die auffallende Ähnlichkeit desselben mit der erhabenen Person, die es vorstellt. Das Pferd kann als ein ...

Danke, das genügt! Wen interessiert der Gaul? Die Ähnlichkeit, darauf kommt es an. Die Ähnlichkeit der Nachbildung mit dem Original. Und jetzt erzähle ich Ihnen was. Aber behalten Sie's für sich, sonst kriege ich Probleme. Ich habe das Original gesehen. Mehr als einmal. Das können Sie vergessen. Der originale Kaiser ... vergessen Sie's. Ich hatte Audienz bei ihm. Dieser Blick: wässrig, wie tot. Schlaaffe Haut, ungesunde Gesichtsfarbe, die Nase grotesk überdimensioniert und eine Unterlippe, als würde sie nicht zu ihm gehören. Und nun sehen Sie sich an, was mein Mann aus dem Kerl gemacht hat. Einen echten Kaiser. Eine wahre Majestät. Wenn Sie die Wahl hätten, würden Sie allemal ihn hier nehmen. Wo ist da das Original und wo die Nachbildung? Zum Abschluss der Audienz durfte ich ihm die Hand küssen. Dem Kaiser. Und als ich seine Hand nahm – im Handschuh natürlich, was denken Sie? –, als ich sie griff, schoss es mir durch den Kopf: Die ist ja aus Wachs. Der ganze Kerl ist aus Wachs. Wir werden von einer Wachsfigur regiert. Grauenhaft.

Musik: Ouvertüre „Zur Namensfeier“ (Anfang)

Wie ich es Ihnen sagte: eine Wachsfigur. Das war Musik zum Namenstag des Kaisers. Von Beethoven. Ja, schlecht konnte der auch. Oder sagen wir: banal. Musik aus Wachs.

Wie zu Beginn springt ein Fenster auf, man hört Straßengeräusche, Befehle, marschierende Truppen, Gesänge. Die Frau wartet eine Weile, bis sie zum Fenster geht und es schließt.

(*hinausrufend*) Bleibt mir vom Hals mit eurer Politik, ihr Wachsfiguren!

Männer. Es sind alles Männer. Sie führen Krieg, sie schließen Frieden, sie verhandeln über die Zukunft Europas. Ein paar Frauen sind auch dabei, aber bloß als Dekoration. Als Staffage und Matratze. Und zum Ausheulen, das ganz besonders. Nachts, wenn der Mann weich wird. Wenn seine Wachshülle zu schmelzen beginnt.

Wissen Sie, was die erste Maßnahme war, als die Kongressteilnehmer hier in Wien ankamen? Man hat Büsten von ihnen anfertigen lassen. Von den wichtigen nur, logisch. Eine Galerie der gekrönten Häupter. Wenn mein Mann noch lebte, hätte er den Auftrag ... keine Ahnung, wer das jetzt macht. Aber merken Sie, worum es geht? Merken Sie's? Unsterblichkeit, darum. Ein Denkmal für die Ewigkeit. Die Leute wollen dem Tod entkommen. Bevor sie von der Aschewolke eingeholt werden. Unsterblichkeit ... Wenn Sie wüssten! Der einzige Mensch weit und breit, der unsterblich ist, bin ich.

Tut mir leid, ist aber so. Ich habe es schwarz auf weiß.

Musik: Andante favori für Klavier (Anfang)

Da fällt mir ein, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt: Josephine. Geborene von Brunsvik, verehelichte von Deym, neu verheiratete von Stackelberg. Egal. Namen sind Schall und Rauch. Es sei denn ... (*singt zur Melodie des Andante*) Josephine, Josephine ...

Musik: Andante favori für Klavier (Fortsetzung)

Wenn nur der Vorname bleibt. Der Rest: egal. Brunsvik hieß ich durch meine Eltern, Deym durch meinen ersten Mann, den Wachsbildner. Der sich als Künstler wiederum Müller nannte. Hofstatuarius Müller. Na, wie klingt das? Lächerlich klingt es! Nur Männer bilden sich auf Namen etwas ein. Frauen sind es gewohnt, alle paar Jahre einen neuen anzunehmen. Männer wollen ihren unbedingt behalten. Um ihn weiterzutragen, durch die Generationen hindurch. Das ist die billigste Wette auf Unsterblichkeit, die allerbilligste. Möge mein Körper zerfallen – Hauptsache, mein Name bleibt. Einem Cäsar ist das gelungen, einem Seneca. Aber sonst? Franz vielleicht? Dem guten Kaiser Franz? Woran denken Sie, wenn Sie den Namen Franz hören? An Franz von Assisi? An einen Tatort-Kommissar? Ach, an Schubert? Verständlich, aber dessen Zeit kommt erst noch.

Nein, wenn unser Kaiser unsterblich ist, dann nicht wegen seiner Taten. Sondern weil ihm mein Mann Ewigkeit geschenkt hat. Ein Gesicht. Alle die Tugenden, die seine Unterthanen beglücken. Nur deshalb.

Oh, man sieht Ihnen an, was Ihnen jetzt durch den Kopf geht. Sie denken an Beethoven. Der ist doch einer von den Unsterblichen, sagen Sie. Seine Musik, sein Schaffen, seine ganze Persönlichkeit – unsterblich, ja?

Ich weiß nicht. Vielleicht kenne ich ihn zu gut dafür. Er war ja oft hier, hat mir und meinem Mann vorgespielt, solo oder mit einem seiner talentierten Kumpel, dem Schuppanzigh, dem Linke, dem Kraft. Und als mein Mann tot war, hat er mir allein vorgespielt. Wenn man das hörte ... sicher, da konnte man schon auf den Gedanken kommen ... in diesen besonderen, einzigartigen Momenten ...

Sie schließt die Augen. Eine Musikcollage aus Werken Beethovens: Klavier-, Violin- und Cellosonaten, das Bläserquintett, das Septett, Variationen ... Am Ende Beifall und Bravorufe. Die unwirsche Frau öffnet die Augen.

Aber so ist es nicht. Verstehen Sie? So ist das Leben nicht. Es gibt diese seltenen Momente, in denen alles zu stimmen scheint, in denen man glücklich ist, aber sie gehen vorbei. Das Leben hat andere Pläne mit Ihnen. Hier, bitte.

Sie geht wieder zum Fenster, um es zu öffnen. Die folgenden Worte sind gegen den Lärm von draußen gesprochen bzw. geschrien.

Wenn Sie der Musik zugehört haben, können Sie jetzt auch zuhören. Ist es Ihnen zu laut? Es muss laut sein! Immer wenn Sie denken, Sie haben sich irgendwo eingerichtet, jetzt läuft der Laden, genau dann macht Ihnen das Leben einen Strich durch die Rechnung. Dort draußen, hören Sie das? Der Krieg ist vorbei, aber was ist das für ein Frieden? Da wird um Menschen verhandelt, um Seelen gefeilscht, Völker werden hin und her geschoben, von einem Despoten zum nächsten. Österreich wildert in Italien, die Preußen marschieren an den Rhein, Polen wird ausgeweidet, die Schweden schnappen sich Norwegen, mit einem Federstrich, einem Handschlag, hier bitte, bediene dich, dafür halte ich mich dort schadlos ... und gemeinsam treten sie die Menschenrechte mit Füßen. Die Geheimpolizei wird aufgestockt, Zeitungen werden verboten, Denunzianten befördert. (*Sie schließt das Fenster.*)

So ist es immer, das ist die Politik der Sieger, und wenn Napoleon gewonnen hätte, wäre es genau so gelaufen. Das große Fressen, der Hunger auf Menschen. Man kann das hinnehmen. Man kann sich einrichten. Aber es gibt noch andere Opfer. Opfer, von denen keiner spricht, weil man sie nicht sieht. Hier, passen Sie mal auf.

Musik: Chor „Germania“ (Anfang)

Ich weiß nicht, was sich der Komponist dabei gedacht hat, an welche Germania er gedacht hat – ich weiß nur, dass ich dieser Dame niemals begegnen möchte. Allein die Vorstellung, sie könnte eines Tages in meiner Galerie auftauchen ... Brutus! Ihr schmeißt sie raus, ja? Sofort!

Im Ernst: Ich bin Ungarin. Mein erster Mann war Böhme, mein aktueller ist Balte. Ich lebe in Österreich und spreche Französisch. Was soll ich da mit einer Germania?

Und es kommt ja noch besser.

Musik: Chor „Ihr weisen Gründer glücklicher Staaten“ (Anfang)

Ihr weisen Gründer! Hörst du das, Franz? Du bist gemeint! Glückliche Staaten! Vernehmt ihr das, ihr gewesenen Polen, ihr einverleibten Rheinländer, ihr geschluckten Norweger? Das ist die Musik, zu der wir tanzen auf euren Gräbern. Ihr glücklichen Staaten!

Und jetzt wollen Sie wissen, von wem das ist? Von Schostakowitsch vielleicht, der Stalin milde stimmen wollte? Von Pfitzner, als ihn die nationale Erregung mal wieder übermannt hat?

Beethoven hat das geschrieben. Mein Beethoven, Ihr Beethoven. Wie heißt es im Text? Das mit der Nachwelt ...

Stimme (*off*): Es ist die Nachwelt, die eure Thaten mit Segen preist Äonen lang.

Da haben wir es wieder! Äonen lang – Unsterblichkeit! Und die soll ein Beethoven verleihen. Der ist ja ein Genie und deshalb a priori unsterblich, nicht wahr, da sind wir doch einer Meinung? Also nimmt er seine Unsterblichkeit und gibt Kaiser Franz ein Stück davon ab. Und ein weiteres Stück dem Zaren Alexander, auch wenn der gerade die Sterblichkeit der Polen testet. Ein Häppchen für den Preußenkönig, ein Häppchen für den Dänen, den Württemberger, den Bayern. Bis am Ende von der ganzen Beethoven-Unsterblichkeit nichts mehr übrig bleibt. Weg ist sie! Aufgefressen von den Fürsten. Das meinte ich mit den stillen Opfern, den Kollateralschäden dieses Friedens. Ist ein Künstler, der sich so ranschmeißt an die Großen, ist der unsterblich?

Musik: Kantate „Der glorreiche Augenblick“, Nr. 6, Presto (T. 120 bis Ende)

Das Folgende über die Musik gesprochen.

Das Konzert, richtig. Das große Festkonzert drüben in der Hofburg. Ich erinnere mich genau. Sie waren alle da, alle. Die gesamte Kaiserfamilie, die Russen, Franzosen, Engländer. Alle Regenten und Feldherrn, die Europa aktuell zu bieten hat – G7, ja? –, aber der größte Regent und Feldherr unter ihnen war ein Musiker. Beethoven. Es war sein Tag. Ausschließlich Werke von ihm. Als Höhepunkt seine neue Kantate, diese Kongress-Monstrumskantate. Jeder anwesende Monarch hatte darin seinen Auftritt, jedem einzelnen wurde gehuldigt. Musikalisch. Der Beifall ... Sie hätten dabei sein sollen. Ein Vulkanausbruch ist nichts dagegen. Aber mit jedem Kübel Musik, den Beethoven über diese Leute ausschüttete, wurde er selbst ein Stück kleiner. Es war schrecklich. Ich sage Ihnen, es war schrecklich, Zeuge dieser Selbstverzwergung zu werden. Bei einem zweitklassigen Komponisten hätte man das hingenommen, achselzuckend. Aber Beethoven! (*Schweigen, bis das Stück zu Ende ist*)

Ein Triumph. Der Künstler auf dem Zenit seines Ruhms. Aber unsterblich? (*Stille*)

Stimme (*off*): Der wahre Künstler kann nur diener Seiner angebeteten Muse seyn!

Ja. Große Worte.

Von wem ist das? Beethoven?

Eben. Seiner angebeteten Muse. Nur der. Für seine Kantate bekam er 200 Dukaten von der Zarin. Einen fünfstelligen Eurobetrag für ein Propagandawerk. Der Lohn der Sterblichen.

(*gibt sich einen Ruck*) So ist das, wenn Künstler ihr Bestes hergeben. Wenn sie ihre Unsterblichkeit opfern. Für andere! Bei meinem Mann war es das gleiche. Der dachte auch, er würde ewig leben. Ging ja schon auf die 50 zu, als wir heirateten. Ich dagegen: 20. Eine junge Frau, Kinder, Unsterblichkeit – das war sein Plan. Aber da hatte er bereits alles seinen Geschöpfen vermacht, sie hatten ihn ausgesogen wie Vampire. Nicht wahr, Brutus, Plato, Franz? Mein Mann ist schon lange tot, aber ihr lebt. Ihr lebt, weil er gelebt hat. Er hat sich geopfert für euch.

So, wie sich Beethoven, dieser Idiot, für den Kaiser geopfert hat.

Der wahre Künstler kann nur diener Seiner angebeteten Muse seyn! Sehr richtig!

Und deshalb, meine Damen und Herren, bin ich die einzige Überlebende. Ich, Josephine. Weil ich seine Muse war und er mein Diener. Beethoven hat nicht nur den Fürsten seine Unsterblichkeit geschenkt, Herrgott, das war ein Ausrutscher; vor allem hat er sie mir geschenkt. Er hat mich unsterblich gemacht, nur deshalb stehe ich jetzt vor Ihnen und spreche mit Ihnen, während Sie an Ihren Handys hängen und glotzen und denken, was will die Alte? Ich werde noch da sein, wenn ihr

alle ins Gras beißt, wenn eure Namen vergessen sind und niemand mehr weiß, wie ihr einmal ausgesehen habt. Ihr seid dazu verdammt, ins Nichts einzugehen, hört ihr, ins Nichts! Dagegen ich: Unsterblich bin ich, ich lebe ewig, genau wie diese Figuren hier, die schon vor 200 Jahren bewundert wurden, angefasst, liebkost, umarmt – so, wie ich umarmt und geliebt wurde. Nämlich von ihm. Von Beethoven. Und da kommt ihr und wollt mir einreden ... *(Pause)*
Okay. Bleiben wir sachlich. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Gibt ja keinen Grund dazu. *(Pause)*
Es ist nun einmal Tatsache. Beethoven und ich, das war ... wir hatten ...

Stimme *(off)*: Meine Geliebte J.! Als ich zu ihnen kam – war ich in der festen Entschlossenheit, auch nicht einen Funken Liebe in mir keimen zu lassen, sie haben mich aber überwunden.

Im Prinzip geht Sie das nichts an. Privatsache. Bloß, wie soll ich Ihnen sonst begreiflich machen, dass ich nicht mehr zur Klasse der Sterblichen gehöre? Sie müssen es doch kapieren!

Stimme *(off)*: Ach himmel, was mögt ich ihnen noch alles sagen – wie ich an sie denke – was ich für sie fühle – aber wie schwach wie armseelig diese sprache – wenigstens die meinige –
Lange – Lange – Dauer – möge unsrer Liebe werden.

Das reicht, danke. Ich könnte noch endlos ... aber es ändert ja nichts. Es ändert nichts daran, dass diese Beziehung keine Zukunft hatte. Überlegen Sie mal, eine ungarische Gräfin und ein schwerhöriger Musiker vom Rhein!

Stimme *(off)*: Für Sie – immer für Sie – nur Sie – ewig Sie – bis ins Grab nur Sie – Meine Erquickung – mein Alles.

Stopp! Ist ja gut, wir haben es verstanden. Jetzt ich, okay? Jetzt bin ich mal dran. Also, schieß los!

Stimme *(off)*: Lieber Beethoven. Ein Gefühl das tief in meiner Seele liegt und keines Ausdrucks fähig ist, machte mich Sie lieben; noch ehe ich Sie kannte machte ihre Musick mich für Sie enthusiastisch – Die Güte ihres Characters, ihre Zuneigung vermehrte es –

Dieser Vorzug den Sie mir gewährten, hätte der schönste Schmuck meines Lebens seyn können liebten Sie mich minder sinnlich – Ich müßte heilige Bande verletzen, gäbe ich Ihrem Verlangen Gehör.

Kalt, sagen Sie? Kalthertzig? Nein. Auch wenn das nun schon fast zehn Jahre her ist, kann ich mich noch gut an mein Gefühl damals erinnern. Ein Gefühl von Wärme war das, große, tiefe Wärme. Aber wissen Sie, was? Briefe wie die von Beethoven können nur Männer schreiben. Vielleicht ist es heute anders. Damals war die Sache klar. Männerbriefe, Erobererbriefe, Himmelsstürmerbriefe. Voller Gedankenstriche – für Sie, für Sie, für Sie! Voller Ausrufezeichen, Unterstreichungen! Immer Fortissimo! Wortkaskaden, ein Akkord nach dem anderen: Es-Dur, das gesamte Orchester, Sforzato-Zeichen. Das ist die Welt der Generäle, der Komponisten, der Strategen, derjenigen, die Geschichte schreiben. Ich bin auch ein König, hat Beethoven mir mal gesagt. Regelrecht geschrien hat er es: Ich bin auch ein König!

Ja – und ich? Ich bin eine Frau. Als er mir damals seine Briefe schrieb, als wir uns liebten – er mich, ich ihn –, war ich Witwe. Mitte 20, aber Witwe. Vier Kinder, keines älter als fünf Jahre. Ein Haus mit 80 Zimmern. Eine Galerie. Mieter, Verträge, Schulden. Und da sollte ich einen Beethoven ... einen Beethoven in mein Leben lassen?

Stimme (*off*): Nur der Glaube an Ihren innern Werth, Beethoven, machte mich Sie lieben.

Der innere Wert, das ist es. Tief in unserem Inneren, in unseren Seelenräumen, da konnten wir zwei alles miteinander anstellen. Alles. Konnten schwärmen, knutschen, Gedichte schreiben, dreckige Gedanken haben, miteinander schlafen – aber draußen? Draußen war er der Bürgerliche, ich die Gräfin. Draußen fehlte ihm das Geld, das ich dringend brauchte. Und ihm fehlte noch viel mehr. Ordnung, Konvention, das Geschmeidige, Zuverlässigkeit: all die Dinge, die ich zum Überleben benötigte, für die Kinder, für meine Achtung, fürs Durchwursteln in diesen furchtbaren Zeiten. Beethoven kannte nur seinen inneren Wert. Er dachte, das würde genügen. Er dachte, wir könnten uns in seinem Künstlertum bewegen wie in der realen Welt, könnten Schulden mit Partituren begleichen, die Kinder mit Musik großziehen. Träumer!

Also werfen Sie mir bitte nicht vor, dass ich Realistin geblieben bin. Unser Verhältnis ist gut. Demnächst wird er wieder bei uns im Haus musizieren. Wenn der Kongress und all das überstanden ist. Und wenn ich die Figuren hier los bin.

Stimme (*off*): Von ihr – der einzig Geliebten – warum giebt es keine Sprache die das Ausdrücken kann was noch weit über Achtung – weit über alles ist – was wir noch nennen können – o wer kann Sie aussprechen, und nicht fühlen daß so viel er auch über Sie sprechen möchte – das alles nicht Sie – erreicht – – nur in Tönen – Sie mein Alles meine Glückseeligkeit.

Ja. (*Pause*) Das ist von ihm. (*Pause*) Ich hatte diesen Brief fast vergessen.
Liest du es noch mal? Bitte! Das mit den Tönen.

Stimme (*off*): O wer kann Sie aussprechen, und nicht fühlen daß so viel er auch über Sie sprechen möchte – das alles nicht Sie – erreicht – – nur in Tönen.

Nur in Tönen. Nur in Musik.

Musik: Andante favori für Klavier

Das Folgende über die Musik gesprochen

Glauben Sie, mir ist es leicht gefallen, die Beziehung zu beenden? Wenn ich nur an mich gedacht hätte, an meine Gefühle, wir wären ein Paar geworden. Scheiß auf die Welt!

Aber es ging nicht nur um mich. Es ging um meine Familie: meinen Bruder, der mit Beethoven befreundet war, meine Mutter, meine Schwestern. Und natürlich um meine Kinder. Vor allem um die.

Also sagte ich Nein. Ignorierte alles, was da tief in mir drin ... Egal. Ich bin belohnt worden: mit dem Privileg der Unsterblichkeit. Sie sehen es ja. Und hören können Sie es auch. (*singt*) Josephine, Josephine ... Mein Stück. Und selbst wenn es diese Musik nicht gäbe: Ich bin unsterblich. Ich bin seine Geliebte. Die einzige, ferne, unsterbliche Geliebte.

Ich.

Davon können Sie nur träumen.

Wieder springt das Fenster auf, dringt der Lärm von der Straße herein und vermischt sich mit dem Klavierstück. Die unwirsche Frau schaut zum Fenster, hört sich das eine Weile an, dann zuckt sie mit den Achseln und geht ab.

Dunkel.

E N D E